



# WIR

vom  
Jahrgang  
**1964**

Kindheit und Jugend

Claudia Brandau



Wartberg Verlag

Claudia Brandau

**WIR**  
vom  
**Jahrgang**  
**1964**

**Kindheit und Jugend**

# Impressum

## Bildnachweis:

Archiv Claudia Brandau: S. 4 – 8, 10 – 12, 14 – 17, 19, 20 r., 22, 23, 24 u., 25 – 28, 30, 34 – 37, 40, 41, 45, 46 l., 48, 50 – 59, 61, 62, 63 o.; Salamander AG, Kornwestheim: S. 31; Presse-Bild-Poss: S. 33; © EGMONT Verlagsgesellschaften mbH/SchneiderBuch, Köln: S. 39;  
ullstein bild – Public Address: S. 9, 43 o.l.; ullstein bild – dpa (85): S. 20 l.; ullstein bild – Gisbert Paech: S. 42 o.l.; ullstein bild – Jazz Archiv Hamburg: S. 42 o.r.; ullstein bild – united archives: S. 43 o.r.; ullstein bild – dpa: S. 46 r.; ullstein bild – ullstein bild: S. 47; picture-alliance/ZB: S. 13 o.l.; picture-alliance/KPA: S. 13 o.r.; picture-alliance/dpa: S. 18, 21, 29, 49, 60, 63 u.; picture-alliance/akg-images: S. 24 o.

**Wir danken allen Lizenzträgern für die freundliche Abdruckgenehmigung.  
In Fällen, in denen es nicht gelang, Rechtsinhaber an Abbildungen zu ermitteln,  
bleiben Honoraransprüche gewahrt.**

12. Auflage 2018

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen  
Nachdrucks und der fotomechanischen Wiedergabe.

Gestaltung und Satz: r2 | Ravenstein, Verden

Druck: Druck- und Verlagshaus Thiele & Schwarz GmbH, Kassel  
Buchbinderische Verarbeitung: Buchbinderei S. R. Büge, Celle

© Wartberg-Verlag GmbH

34281 Gudensberg-Gleichen • Im Wiesental 1

Telefon: 0 56 03/9 30 50 • [www.wartberg-verlag.de](http://www.wartberg-verlag.de)

ISBN 978-3-8313-1564-2

# Liebe 64er!

Wir hatten Glück. Obwohl wir in einer Zeit aufwuchsen, in der das Fernsehen nur drei Programme ausstrahlte und Telefone noch Wählscheiben hatten, in der es weder Playstation noch Handys gab, haben wir unsere Kindheit nicht nur überlebt, sondern sogar genossen. Oder vielleicht gerade deshalb.

Wir hatten viel Zeit, unsere Kindheit mit anderen Kindern draußen auf der Straße zu verbringen. Nach Hause gingen wir an einem Nachmittag mit Freunden nur dann, wenn wir vor Hunger oder Durst beinahe aus den Sätteln unserer Bonanza- oder Klappräder kippten.

Auch was die Zahl unserer Freunde anging, hatten wir Glück. 1964 wurden 1,35 Millionen Kinder in der Bundesrepublik geboren. Das sind so viele wie nie zuvor und nie

danach, wir sind der absolute Gipfel des Baby-Boomer-Berges, denn die Aufbruchstimmung war ungebrochen, die Anti-Baby-Pille kam gerade erst auf den Markt.

Wir wuchsen in einer Zeit auf, in der man mit D-Mark bezahlte, tschüss am Ende mit ß schrieb und die DDR als Zone bezeichnete. Die Währung und die Rechtschreibung haben sich geändert, die innerdeutsche Grenze ist längst verschwunden. Genau wie die großblumigen Tapeten, die braunen Cord sessel und die bunten Gardinen jener Zeit.

Wer anfängt, sich zu erinnern, nimmt die Spur zu den Dingen seiner Kindheit auf. Ob wir in Flensburg oder in Passau aufwuchsen, so ist uns allen doch etwas gemein: Die Erinnerung an eine Zeit, in der alles quietschbunt und vor allem knallorange war.

*Claudia Brandau*  
Claudia Brandau

# Kinder und Karosserien: Wünsche werden wahr

## Das 1. bis 3. Lebensjahr

### Kinderkriegen war Frauensache

„Sie müssen leider draußen bleiben.“ Diesen Satz hörten viele Väter, als sie im Jahr 1964 ihre Frauen zur Entbindung in ein Krankenhaus brachten. Spätestens an der Tür zum Kreißsaal schlug ihnen eine autoritäre Krankenschwester dieselbe vor der Nase zu. Es war nicht das Jahr, in dem Paare die Geburt ihres Kindes gemeinsam erlebten. Im Gegenteil: Eine Geburt stellte für Frauen eine einsame Sache dar. Kreißsäle waren noch weiße und sterile Behandlungsräume, in denen Männer – außer Ärzten – nichts zu suchen hatten. Weil man die Kinder nicht mehr zu Hause, sondern im Krankenhaus bekam, dauerte es meist seine Zeit, bis die Familie daheim vom Nachwuchs erfuhr. In nur wenigen Häusern gab es damals einen Telefonanschluss. Die Apparate waren klobig, schwarz, besaßen eine Wählscheibe – und waren selten.

Die Telefonnummern waren extrem kurz, oft hatten sie nur drei Stellen hinter der Vorwahl. Trotzdem funktionierten sie. Der werdende Vater also rief bangend im Krankenhaus an, um zu hören, ob der Nachwuchs bald komme oder schon da sei. Bei seinem ersten Besuch im Kran-

*Kinderkriegen war Frauensache: Mütter und Hebammen hießen den kleinen 1964er willkommen*



# Chronik

## 25. Februar 1964

Boxer Cassius Clay (22) wird mit dem Sieg über Sonny Liston Weltmeister im Schwergewicht.

## 31. März 1964

Die Beatles belegen die ersten fünf Plätze der US-Hitparade.

## 1. August 1964

Der Britin Mary Quant gelingt mit dem Mini-Rock der Durchbruch.

## 2. August 1964

Vietnamesische Kriegsschiffe beschießen im Golf von Tongking einen amerikanischen Zerstörer. Das ist für Präsident Lyndon B. Johnson ein Angriff auf sein Land. Der Vietnam-Krieg beginnt.

## 9. September 1964

Zum ersten Mal dürfen DDR-Bürger im Rentenalter Verwandte im Westen besuchen.

## 14. Oktober 1964

Nikita Chruschtschow wird entmachtet, Leonid Ilitsch Breschnew übernimmt den Parteivorsitz der KPdSU.

## 10. Dezember 1964

Martin Luther King erhält den Friedensnobelpreis.

## 29. Januar 1965

Die Industrie boomt: Bei Smog darf in Nordrhein-Westfalen ein Fahrverbot verhängt werden.

## 1. April 1965

Der Computer ersetzt das klassische Setzerwerkzeug: Bleilettern werden durch den Fotosatz verdrängt.

## 16. Juli 1965

Nach sechs Jahren Bauzeit wird der Mont Blanc-Tunnel eröffnet. Der verbindet unter dem Alpenmassiv Italien und Frankreich.

## 1. April 1966

Der Schulanfang wird in der Bundesrepublik von Ostern auf den Herbst verlegt.

## 4. Mai 1966

Mao Tse Tung läutet die „Große proletarische Kulturrevolution“ ein. In China herrscht Bürgerkrieg.

## 6. November 1966

Die vor zwei Jahren gegründete Nationale Partei Deutschlands (NPD) verbucht bei den Landtagswahlen in Hessen und zwei Wochen später in Bayern ihre ersten Erfolge.

kenhaus gönnen ihm die Krankenschwestern einen kurzen Blick auf das Baby. Das durfte er sich meist nur hinter einer Scheibe ansehen. Damit war das Kind sicher vor Besuchern und vor Bakterien.



*Holt mich hier raus:  
Wir saßen festgezurrt im Kinderwagen*

## Hinter Gittern: Im Laufstall

Sicher waren wir als Neugeborene aber nicht nur hinter Scheiben, sondern auch als Kleinkinder im Laufstall. Kinder, die munter auf Stufen zukrabbelten oder zielsicher zur heißen Herdplatte tapsten, brachte man unbarmherzig hinter Gitter. Das Laufställchen war für Erwachsene eine segensreiche Erfindung, die man ungeachtet aller Proteste nutzte. Für uns Kinder war sie die zweite Erfahrung der Freiheitsberaubung. Die ersten hatten wir bereits im Kinderwagen: Die weißen Karren hatten hohe dünne Räder und einen abwaschbaren Bezug. Darin saßen wir als Babys, eine Art Geschirr zurrte uns im Wagen fest. Diese Art Kindersicherung war gleich in zweierlei Sinne verwendbar: Einmal als Sicherung im Kinderwagen, später als Lauflernhilfe. Dem stolpernden Kleinkind



Aktion Sicheres Sitzen: Wenn kein Laufstall in der Nähe war, tat es auch mal der Einkaufskorb

wurde es um Brust und Arme gelegt, die Erwachsenen hielten die beiden Lederriemen fest. Wer nach vorne fiel, wurde aufgefangen. Wer nach hinten kippte, hatte schlachtf Pech.

### Nie waren es mehr Babys

1964 ist der einsame Gipfel des Baby-Boomer-Berges. Weit mehr als eine Million Paare setzten Nachwuchs in die Welt. Exakt 1 357 304 Kinder wurden im kinderreichsten Jahr in der Geschichte der Bundesrepublik geboren. Zum Vergleich: 2002 verzeichneten die deutschen Standesämter nur noch halb so viele Geburten. Unsere Eltern waren mit dem Wirtschaftswunder groß geworden. Sie hatten, wenn nicht längst alles, so doch vieles erreicht und ange schafft, nur die Kinder fehlten. Die wuchsen in den folgenden Jahren in großer Zahl heran: die Anti-Baby-Pille gab es noch nicht.

### Schleudern für Kittel und Kartoffeln

Das Aufziehen des Nachwuchses war auch in den 60ern noch mit viel Handarbeit verbunden. Die Windeln der neuen Generation wurden noch mit der Hand gewaschen, in Eimern eingeweicht, auf dem Herd ausgekocht. Aber es zeichneten sich schon erste Arbeitserleichterungen ab. Die Windel befand sich 1964 im Umbruch. Pampers waren noch lange keine Selbstverständlichkeit, aber viele Mütter liebäugelten mit der ungeheuer praktischen Wegwerfwindel. Es gab eine Pampers-Vorstufe: Wir trugen Gummihosen mit Mulleinlagen. Zur Dekoration gab es für die Mädchen rosa Unterhosen mit Rüschen drüber, die Jungen-Variante war die hellblaue – natürlich ohne Rüschen. Waschmaschinen taten nur das, was ihr Name sagte. Die Wäsche auch trocken zu schleudern, davon war erst einmal keine Rede. Schleudern waren deshalb keine Seltenheit mehr, sie hielten verstärkt Einzug in die Waschküchen, vor allem die der Marke Frauenlob.

Findige Köche legten allerdings nicht nur Kleidungsstücke, sondern auch Leinenbeutel mit frisch geriebenen, rohen Kartoffeln in die Schleudern. Wer Klöße auf den Mittagstisch bringen wollte, hatte sie früher mühsam und stundenlang bearbeiten müssen. Jetzt nutzte man die Zentrifugalkraft der Schleuder, um das Wasser aus den Kartoffeln zu schleudern. Nach drei oder vier Umdrehungen waren die Kartoffeln fertig fürs Mittagessen. Schon jene erste Geräte-Generation war also multifunktional zu nutzen.



Mühsames Ernähren: Muskelkraft ersetzte in den 60ern die fehlende Technik

## Hauptsache sauber

Doch bis es soweit war, dass die Wäsche in der Schleuder lag, mussten Frauen viel schrubben, einweichen, waschen, wringen. Viele Frauen standen Waschmaschinen mit Skepsis gegenüber. In manchen Orten vermieteten clevere Unternehmer tageweise ihre Waschmaschine. Man machte einen Termin aus, der Verleiher rollte per Handkarren das Gerät an und es walkte von morgens bis abends Trommel für Trommel durch. Am Abend kehrte der Waschmaschinen-Besitzer zurück und karrte sein Gerät von dannen. Dieser Service war oft mit großer Aufregung verbunden: Die Wäsche musste zuvor sortiert und auf ihre Belastbarkeit hin geprüft werden. Eine Waschmaschine, so die Überzeugung vieler Frauen, strapazierte das Gewebe über Gebühr, zerstöre es eher als es zu reinigen. Der Wunsch nach Sauberkeit und Hygiene machte dennoch vor keinem Bereich Halt. Wenn unsere Großmütter und Mütter nicht klopften und bürsteten, dann bohnerten sie. Alle halbe Jahre wurden die Stein- und Lino-leumböden mit einem Spachtel abgekratzt und

komplett neu gebohnert. Für Kleinkinder, die gerade laufen lernten und noch wenig Standsicherheit hatten, war das eine rutschige Angelegenheit. Es wurde damals ein unglaublicher Wert auf Sauberkeit gelegt. Der Drang nach Staub- und Keimfreiheit machte vor keiner Ritte halt. Alle acht Wochen verwüsteten unsere Mütter die Schlafzimmer, nahmen die damals noch dreiteiligen Matratzen aus dem Bettgestell und schleppen, schubsten, schoben sie ächzend die Treppen runter nach draußen. Dort bearbeiteten sie mit Teppichklopfer und Bürsten die Dreiteiler in der Sonne, bis auch die letzte Hausstaub-Milbe aufgab und fluchtartig die Matratze verließ.

## Anpfiff für die Bundesliga

Aber was waren schon ein paar Matratzen gegen die Bundesliga? Im August 1963 wurde der erste Spieltag der neuen deutschen Fußballbundesliga angepfiffen, Köln ging aus den

Hin- und Rückspielen von 16 Profimannschaften als Meister hervor. Das Fußball-Fieber griff um sich. Musste man vorher am Kofferradio sitzen, um die Ergebnisse zu hören, konnte man in den 60ern aufs Fernsehen umsteigen und sehen, was vorher nur zu hören gewesen war. Wer den Anpfiff nicht verpassen wollte, musste seinen Apparat früh einschalten: Die Bildröhre brauchte ewig, um in die Pötte zu kommen und ein einigermaßen klares, wenn auch nur schwarz-weißes Bild zu zaubern. Die Freizeitgesellschaft war noch nicht erfunden. Fußball und Vereine: Das waren die größten Freizeitangebote.



*Wenig Komfort, viel Spaß:  
Baden in der Wanne auf dem Küchenstuhl*

## Kittelschürzen und Milchpulver

Die 64er hingen in vielerlei Hinsicht zwischen Tradition und Fortschritt. Die Tradition bestand in der Arbeitsuniform der Mütter. Fast alle Frauen trugen Kittelschürzen, wenn sie im Haus wuselten. Die waren je nach Arbeitsgebiet gemustert. Beim Spülen und bei der Arbeit im Garten zeigte sich die Kittelschürze als fröhliches, meist mit Blumen bedrucktes Modell. Auf der Straße oder beim Einkaufen machte sich eine einfarbige Variante gut. Wenn es jedoch um die Säuglingspflege ging, wechselte man gerne zu einer ernsthaften weißen Schürze. Als Babys müssen wir geglaubt haben, dass unsere Mütter allesamt Kinderkrankenschwestern waren. Der Fortschritt bestand in der Fläschchennahrung, die überall zu bekommen war. Stillen galt als altmodisch. Plötzlich standen riesige Tonnen Milupa in den Speisekammern. Immer mehr Frauen

schwenkten auf die neue Nahrung um. „Das ist praktisch: Da weiß man doch wenigstens genau, wie viel das Kind getrunken hat“, berichteten die Mütter begeistert. Dass wir als Babys vielleicht manchmal gerne noch mehr oder auch weniger vom sterilen Muttermilchersatz getrunken hätten, interessierte kaum. Das Fläschchen war schnell fertig, Stillen viel zu zeitaufwändig. Wir waren mit die erste Generation, die Babygläschen mit Früchten als Dessert bekam. Doch gleich, was es gab, es gab es zu festen Zeiten. Babys wurden streng nach der Uhr gefüttert. Alle vier Stunden gab es etwas zu trinken. Wem der Magen früher knurrte, musste eben zusehen, wie er die Zeit bis zur nächsten Mahlzeit herumbrachte.

## Vom Leben ohne Eisfach

Überhaupt wurde die Nahrungsfrage oft sehr pragmatisch gelöst. Auf den Bauernhöfen, auf denen mehrere Generationen

unter einem Dach lebten, hatten meist die Schwiegermütter das Sagen. Auch in den Küchen. So wurde auf dem Lande das Essen morgens, kurz bevor man in den Stall ging, auf den Herd gesetzt. Möhren, Bohnen, Erbsen, Spinat und Lauch zeigten sich nach einer dreistündigen Kochzeit von ihrer schlaffen Seite. Weder hatte damals jemand Kochkurse zu Fragen vitaminreicher Ernährung belegt, noch gab es Fertiggerichte aus dem Tiefkühlfach. Letztere waren damals echte Mangelware. Weil sich kaum jemand eine eigene Tiefkühltruhe leisten konnte, schafften findige Bürgermeister Abhilfe. In den kleineren Orten wurden in den 60ern Gemeinschafts-Gefrierhäuser gebaut. Dort mietete sich jede Familie ein oder mehrere Fächer und füllte die mit selbst Geschlachtetem, mit Obst und Gemüse aus dem Garten. Die Stromkosten teilte man sich. Wer immer einen Beutel Erdbeeren zum Backen aus dem Fach holte, verband das mit einem Gang durchs Dorf, schob vielleicht gleichzeitig den Kinderwagen vor sich her und kam auf diese Art mit anderen Menschen ins Gespräch. Nicht wenige Kleinkinder teilten sich deshalb auf dem Rückweg vom Gefrierhaus den Platz im Kinderwagen mit eiskalten Beuteln Erbsen und Möhren oder einem gefrorenen Schulterstück vom Schwein. Lange Spaziergänge von Müttern mit Kinderwagen mitten in der Woche galten als Luxus. Wenn das Baby an die frische Luft sollte, legte man es in den Kinderwagen, stellte den in den Schatten unter einen Baum und sparte sich so lange Wege. Sonntags aber schoben die Eltern den auf hohen Rädern schaukelnden Kinderwagen gemeinsam vor sich her.



## Die Fab Four – Die fabelhaften Vier

Die Beatles waren so bahnbrechend wie unerreicht erfolgreich. Anfang der 60er brach die Beatle-Mania aus. Paul McCartney, John Lennon, George Harrison und Ringo Starr aus Liverpool begeisterten Jugendliche auf der ganzen Welt. Nach „Love me do“ (1962) war „Please, please me“ (1963) der erste Megaseller. Anfang 1964 belegten Beatles-Kompositionen in Amerika die Plätze eins bis fünf der US-Charts. Lennon/McCartney etablierten sich als Songschreiber von Weltformat, komponierten einen Hit nach dem anderen. In Sachen Popularität konnte den Beatles niemand das Wasser reichen. Es erfüllte sich der Traum, den Lennon als Jugendlicher geträumt hatte: berühmter zu werden als Elvis Presley. Als er dann 1966 feststellte, die Beatles seien mittlerweile auch berühmter als Jesus Christus, kam es zwar zu Protesten der Moralhüter, doch die Beatles waren rund um den Erdball die Nummer eins. Bis zu ihrer Trennung im Jahr 1970 verkauften sie eine Milliarde Platten. Und das, obwohl die Plattenfirma Decca die Beatles Anfang 1962 mit der Begründung abgelehnt hatte, Gitarrenbands seien schon lange „auf dem Weg ins Aus“.

## Da war der Wurm drin

Daran gibt es keinen Zweifel: Das Essen in den 60ern war wesentlich eintöniger als heute. Als Gemüse standen der ewige Spinat, Blumenkohl, Sauerkraut, Erbsen und Möhren auf dem Tisch. Es gab weder solch exotische Sachen wie Zucchini noch Brokkoli, auch Rucola und Eisbergsalat eroberten die Supermärkte erst Jahre später. Frische garantierten Kopfsalat, Radieschen und Gurken. Gute Butter galt wie eine echte Tasse Bohnenkaffee als Luxus. Als kleines Kind setzte man da gerne von ganz allein auf Fleisch: Schließlich musste man nur bittend gucken, damit die Verkäuferin in der Metzgerei eine Scheibe Wurst über den Tresen reichte. Als wir dann Jahre später keine Gratis-Scheibe mehr beim Einkaufen bekamen, wussten wir, dass wir groß waren.

Als Nachtisch gab es das für die Ewigkeit eingewickelte Obst. Das hatte meist die Halbwertzeit von vielen hundert Jahren und bot damit keine Gefahr zu verderben. Nach beinahe jedem Mittagessen standen Einlitergläser voller Kirschen oder Birnen auf dem Tisch. Die Kirschen aber waren ein zweischneidiges Schwert. Die waren lecker, aber oft schon längst von Würmern besetzt. Wenn der luftdicht verschlossene Deckel geöffnet wurde, suchten wir fieberhaft das Glas nach den Wurmleichen ab. Die lagen immer auf dem Grund und verdarben einem am Schluss den ganzen Spaß am Nachtisch. Vor allem, wenn man sie erst dann entdeckte, nachdem man schon alle Kirschen aufgegessen hatte. Deshalb aßen wir lieber eingekochte Birnen, die mochten die Würmer



*Praktisch: Der eigene Garten war der Obst- und Gemüselernterant*

nicht. Als dann endlich der giftgrüne und quietschrote Wackelpudding frisch aus der Tüte auf den Tisch kam, war uns endgültig die Lust auf eingekochte Kirschen vergangen. Das allergrößte war Schokoladenpudding mit Vanillesoße. Den aber gab es nur sonntags.

### Spinat macht stark

Das war eine Mär, die uns Kindern jahrelang das Mittagessen verdarb: Spinat habe einen unglaublich hohen Eisengehalt, wurde uns eingerichtet. Die Zeichentrickfigur Popeye zeigte dem spinat-unwilligen Nachwuchs, wie stark Menschen werden können, die viel von dem Gemüse essen. Am Ende stellte sich heraus, dass alles ein Irrtum war. Zwar besitzt Spinat tatsächlich einen hohen Gehalt an Provitamin A, Vitamin C und Eiweißen. Der Eisengehalt aber ist wesentlich geringer als gedacht: Ein Kommafehler hatte uns tonnenweise Spinat auf den Tellern beschert – ohne dass tatsächlich viel Eisen im Gemüse war. Die ganze Qual war umsonst.

## Boxen macht Furore

Dem Boxsport haftete 1964 ein eher verruchtes Image an. Der amerikanische Schwergewichtler Cassius Clay (\*1942) änderte das. Sein eleganter Stil und sein großes Mundwerk trieben auch die vor die Fernseher, die sich bisher nicht fürs Boxen interessiert hatten. Als Amateur wurde Clay 1960 Olympiasieger, 1964 wurde er der bislang jüngste Boxweltmeister. 1965 trat er als Muhammad Ali der militanten Farbigenbewegung der Black Muslims bei. Weil er sich weigerte am Vietnamkrieg teilzunehmen, entzogen ihm die Boxverbände im Mai 1967 den Weltmeistertitel. „They never come back“, lautete eine eiserne Regel des Boxsports. Muhammad Ali durchbrach sie. Er kehrte auf die Box-Bühne zurück und holte sich 1974 den Weltmeistertitel im Kampf gegen George Foreman. 1980 endete seine Karriere. Muhammad Ali ist heute schwer krank. Er leidet an Parkinson, einer Krankheit des vegetativen Nervensystems.



Papas Stolz: Der Wagen und die Kinder

## Kaninchen weg, Karosse her

Unsere Eltern waren entweder zu Beginn des Krieges, mittendrin oder spätestens kurz nach der Kapitulation geboren. Was sie kannten, waren Not, Hunger und Entbehrung. Das immer noch andauernde Wirtschaftswunder, das beständige Wachsen und Mehren von Besitz und Materiellem war für unsere eigene Generation später selbstverständlich. Für die unserer Eltern nicht. Die waren Mitte der 60er unendlich stolz auf ihr Auto. Das stellte eine Anschaffung dar, von der sie viele Jahre geträumt hatten. Es musste längst nicht immer eine schnittige Karosse mit viel Chrom und

Blech sein. Selbst eine Isetta machte ihre Besitzer glücklich – erwies sich aber als keinesfalls familientauglich. Da musste schon was Größeres her. Opel Rekord und Ford M17, VW-Käfer Standard und BMW 2002 eroberten die Garagen, die überall wie Pilze aus dem Boden schossen. Holzschuppen, Kaninchenställe, Grünflächen und Rabatten verschwanden zugunsten einer Unterstellmöglichkeit fürs Auto. Das Ortsschild war für unsere Eltern nicht mehr die Grenze der Mobilität. Am Sonntag zockelten die Ausflügler stolz im neuen Gefährt in fremde Orte. Dabei war meist der Weg das Ziel: In einem Gasthaus einzukehren, konnte sich kaum jemand leisten. Deshalb packten die Eltern neben Kindern auch Stühle und Kaffeekannen in den Käfer. An einem lauschigen Plätzchen wurde Rast gemacht, Kinder, Kanne und Kuchen wurden ausgepackt und es wurde gepicknickt. Wer einen DKW besaß, war fein raus, denn dessen Rückbank ließ sich problemlos ausbauen und auf der Wiese zu einem bequemen Rastplatz umfunktionieren. Sicherheitsgurte oder gar

Kindersitze für den Nachwuchs gab es in diesen Fahrzeugen nicht. Da hatte man uns als Babys im Kinderwagen angegurtet, aber bei den Autos kam kein Mensch auf die Idee, sich um unsere Sicherheit zu sorgen. Wir mussten uns deshalb selbst darum kümmern, in den Kurven nicht hin und her zu fliegen und dabei auf unsere Geschwister zu prallen. So lernten wir schon früh, Verantwortung für uns selbst zu übernehmen: Wer sich nicht festhielt, landete eben mit Beulen auf der anderen Seite der Rückbank.

## Kein Weg ohne Ersatzkanister

So gerne die Väter auch Auto fuhren, so musste man stets wissen, wie viel Benzin noch im Tank war. Tankstellen waren nicht weit verbreitet. Wer einen Ausflug plante, war deshalb vorsichtig und dachte mit. Aus Furcht, plötzlich mit leerem Tank dazustehen, hatte jeder Autofahrer immer einen Fünffilterkanister Benzin dabei. Der reichte für die Ford Granadas und Taunus, die in den 70ern auf den Straßen rollten, allerdings nur für extrem kurze Strecken, denn diese Modelle erwiesen sich als ungeheure Spritschlucker. Dennoch war es die Zeit der ersten Erkundungen über den Tellerrand hinaus. Beliebte Ziele waren für den Sonntagsausflug nahe gelegene Stauseen, Burgen, Schlösser und die Zonengrenze.

Der Begriff Zone war geläufig, das Wort Stau allerdings noch nicht. Die Autofahrer hätten sich Anfang der 60er noch immer per Handschlag begrüßen können, so selten waren sie auf den ländlichen Straßen anzutreffen. In den Städten sah das anders aus, doch auf dem platten Land



Ganzer Stolz: Der Sohn und das Auto

gab's immer noch mehr Trecker als Autos. Es entstanden aber immer mehr kleine Autowerkstätten. Wenn der Vater seinen stotternden Opel reparieren lassen wollte, fuhr er in die kleine Garage von Hansmanns Kurt. Der war ein Allrounder: „Kennst du einen Motor, kennst du alle“, war das Motto der Mechaniker. Computergesteuerte Einspritzmotoren gab's nicht, deshalb reparierten Fachleute wie Hansmanns Kurt tatsächlich alles, was rollte und raste.

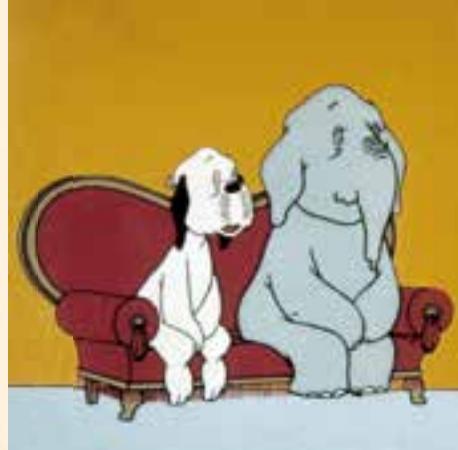
## Das berüchtigte Wembley-Tor

War es eines oder war es keines? Das umstrittenste Tor der Fußballgeschichte fiel am 30. Juli 1966 im Londoner Wembley-Stadion. Beim Finale der Fußball-Weltmeisterschaft spielte der Gastgeber gegen das deutsche Team unter Kapitän Uwe Seeler und gewann mit 4:2. Das Tor zum 3:2 in der Verlängerung sorgte für endlose Diskussionen. Geoffrey Hurst drosch den Ball an die Querlatte, von da sprang er ins Spielfeld und wurde ins Aus geköpft. Die deutsche Mannschaft reklamierte, der Ball habe die Torlinie nicht überschritten. Das sah auch der Schiedsrichter so, erkannte dann aber nach Absprache mit dem Linienrichter das Tor zum 3:2 an. Bis heute ist trotz Fernsehaufnahmen nicht geklärt, ob denn das Tor des Jahrhunderts nun eines war oder nicht.



### Überwindet Grenzen: Der Sandmann

Im Vogtland wurden früher Händler, die Scheuersand verkauften, als Sandmann bezeichnet. Im Märchen streut er Kindern Traum-Sand in die Augen, damit sie einschlafen. Der Brockhaus beschreibt den Sandmann als eine Figur mit kindlichen Zügen sowie dem Merkmal der Würde und der Weisheit des Alters. Puppenbildner Gerhard Behrendt gestaltete die ostdeutsche Sandmännchenfigur nach dem Märchen Ole Augenschließer von Hans-Christian Andersen. Beim Sandmännchen hatte das ostdeutsche Sandmännchen die Nase vorn. Die erste Folge gab es am 22.11.1959 in der DDR zu sehen. Ab 1.12.1959 gab es auch im westdeutschen Programm ein Sandmännchen, doch seit 1992 ist im deutschen Fernsehen nur noch das DDR-Männchen zu sehen.



Trickreich: Wum und Wendelin waren die ersten Special-Effects im Fernsehen

in „Einer wird gewinnen“ (1964–1987), bei „3x9“ und beim „Großen Preis“ nach Wissenswertem, Rudi Carrell in „Am laufenden Band“ nach Gesehenem und Joachim „Blacky“ Fuchsberger suchte bei „Auf los geht's los“ nach Worten. Es war ein Abendprogramm für Anfänger: Keine Werbepause, kein Rumzappen, keine Fernbedienung. Fernsehen war aufs Wesentliche beschränkt. Das galt auch für die Gewinne der Quizsendungen. Statt einer Million Euro lockten bei Lembke Fünf-Mark-Stücke, bei Carrell Toaster und Waffeleisen. Bei „Dalli-Dalli“ (1971–1986) gab es zwar Geld für die Kandidaten, der eigentliche Hit war aber der Luftsprung von Hans Rosenthal („Das war spitze!“), um die Zuschauer zu erfreuen. Die Zutaten für einen Familien-Fernsehabend waren denkbar einfach: Eine glitzernde Showtreppe, ein bisschen Ballett, ein wenig Tanz, ein paar blonde Helferinnen, die immer Beate oder Gabi hießen, ein Fernseh-Postbote namens Walter Sparbier, der Wim Thoelke eher zufällig einen Brief vorbeibrachte und fertig war die Unterhaltung. Die Trickfilmfiguren Wum, der Hund und Wendelin, der Elefant mit Knoten im Rüssel, waren die Krönung der Special-Effekte. Für Kinder galt danach: Ab in die Heia. Und zwar dalli-dalli.

### Welches Schweinderl hätten S'denn gern?

Das Quizfieber grassiert schon seit fünf Jahrzehnten: Robert Lembke fragte zwischen 1955 und 1989 in „Was bin ich?“ nach Berufen, Hans-Joachim Kulenkampff und Wim Thoelke

# Eine starke Gemeinschaft: Wir waren viele

## Das 4. bis 6. Lebensjahr

### Kindsein gefährdet die Gesundheit

Eigentlich ein Wunder, dass so viele unseres Jahrgangs ihre Kindheit überlebten. Nicht, dass sich unsere Eltern nicht um uns gekümmert hätten. Sie besaßen schlicht eine gewisse Lässigkeit, was das Spielen draußen anging. Die Zeitaufteilung war klar. Sie gingen ihrer Arbeit im Beruf und im Haushalt nach, wir tobten auf der Straße. Wir rasten auf Rollern und Fahrrädern über holprige Straßen und Gassen, schossen im Sommer auf Rollschuhen und im Winter auf Gleitschuhen dahin – und das mit beinahe südländischer Leichtigkeit. Niemand trug einen Helm, von Knie- und Ellbogenschützern ganz zu schweigen. Anscheinend waren wir sehr selbstständige Kinder. Wir badeten ohne Aufsicht in Teichen,

schwammen in Flüssen, plantschten in Bächen – sehr oft auch ohne luftgefülltes Plastik um die Oberarme.

*Nicht TÜV-geprüft: Die Spielplätze hatten noch keinen hohen pädagogischen Anspruch*



# Chronik

## 28. Januar 1967

Die USA, Großbritannien und die UdSSR schließen ein Abkommen über die friedliche Nutzung des Weltraums.

## 2. Juni 1967

In Berlin wird der Student Benno Ohnesorg bei einer Demonstration gegen den Besuch des Schahs von Persien erschossen. Die Studentenbewegung radikaliert sich.

## 5. Juni 1967

Der Sechs-Tage-Krieg zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn beginnt.

## 9. Oktober 1967

Ernesto Che Guevara Serna wird von Regierungssoldaten in Bolivien gefangen genommen und später erschossen.

## 3. Dezember 1967

Christiaan Barnard verpflanzt in Kapstadt das erste menschliche Herz.

## 1. Januar 1968

Oswald Kolles Aufklärungsfilm „Das Wunder der Liebe“ hat Premiere.

## 4. April 1968

Ein Rassenfanatiker tötet Martin Luther King.

## 25. Juli 1968

Papst Paul VI. verbietet den Katholiken die Empfängnisverhütung mit der Pille.

## 9. Februar 1969

Die Boeing 747, das größte Passagierflugzeug der Welt, startet zu seinem Jungfernflug.

## 20./21. Juli 1969

Die amerikanische Besatzung der Raumfähre Apollo 11 landet auf dem Mond. Neil Armstrong betritt als erster Mensch den Mond.

## 15. – 17. August 1969

Das legendäre Woodstock-Festival wird zum Höhepunkt der Hippiebewegung.

## 3. September 1969

Ho Chi Minh, in den 60er Jahren Symbolfigur des vietnamesischen Kampfes gegen die militärische Intervention der USA in Vietnam, stirbt in Hanoi.

## 3. Oktober 1969

Willy Brandt wird Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland. Unter ihm bildet sich eine sozial-liberale Koalition.

## 10. November 1969

In den USA hat die Kindersendung Sesamstraße Premiere.



Viele Kinder, kaum Verkehr: Wir waren mit klapprigen Gefährten auf holprigen Straßen unterwegs

Ein Sicherheitsdenken, das Schutzhelme, Kindersitze, Steckdosensicherungen wichtig nahm, kam erst viel später. Kindergärten waren in den Städten längst eine Selbstverständlichkeit, in ländlichen Regionen passten Omas, Mütter, Geschwister oder Nachbarskinder auf die Jüngeren auf. Weil wenig Verkehr auf den Straßen herrschte, marschierten wir oft schon als Knirpse mit den Schulkindern auf den Spielplatz. Dort saßen nicht etwa die Mütter mit Picknickkörben auf den Bänken, um uns beim Spielen zuzusehen und uns im Falle eines Sturzes zu trösten – für diesen Luxus hatte kaum jemand Zeit. Unsere Eigenständigkeit reichte so weit, dass wir uns auch im Kindergartenalter allein auf den Weg zu Freunden machten. Die Zahl der Unfälle hielt sich trotz alledem in erstaunlich engen Grenzen. Obwohl wir ständig mit selbst geschnitzten Dolchen und Schwertern herumfuchtelten, gab es nicht ein einziges ausgestochenes Auge zu beklagen. Trotz vieler Rennen mit Kettcars und Seifenkisten erreichten die Spielkameraden meist sehenden Auges und im Vollbesitz aller Gliedmaßen ihre Volljährigkeit.

## Eine starke Gemeinschaft

Wir waren viele. Das merkten wir schon früh. Wer in einem solch geburtenstarken Jahrgang wie 1964 geboren war, hatte vor allem eines – Spielkameraden. Man musste nur die Tür aufmachen und schon sah man viele Kinder im eigenen Alter draußen spielen. Die meisten von uns waren also alles andere als einsam. Wer halbwegs sicher auf seinem Dreirad oder auf seinem Klapprad mit Stützrädern war, kurvte damit munter auf den Straßen herum. Nach Hause ging man nur, wenn man vor Hunger oder Durst beinahe aus dem Sattel kippte. Oder aber sich wieder einmal die Knie aufgeschlagen hatte, weil man zu schnell über Kopfsteinpflaster und Schlaglöcher geruckelt war. Die erhöhte Sturzgefahr galt vor allem für die Rollschuhe. Die band man sich mit Einmachringen an den Knöcheln fest und schubberte jahrelang mit ihnen über alle erdenklichen Straßenoberflächen. Wenn die Füße wuchsen und eine neue Schuhgröße erforderlich war, zog man die Rollschuhe in der Mitte ein Stückchen auseinander und schon passten sie wieder. Das war nach dem Geschmack unserer Eltern: Spielzeug, das mitwuchs.

## Dirndl oder Kleider wie aus Topfkratzern

Ein Kleidungsstück, das viele Stürze und Unfälle überstand und das sowohl Jungen als auch Mädchen in der Zeit vor ihrer Einschulung trugen, war die Lederhose. Viele Kinder steckten damals Tag für Tag in einer kurzen Krachledernen mit Latz. Die war robust, roch wie frisch gegerbt, war anfangs bretthart und gab



Modisch: Bayernschick war auch im Norden angesagt

erst im Laufe der Zeit widerwillig den Bewegungen nach. Diese roten, grünen oder grauen Lederhosen mit verziertem Latz waren ungeheuer praktisch, weil sie quasi unzerstörbar, fleckenunempfindlich und dabei dennoch kleidsam waren. Zumindest in den Augen unserer Eltern.

Ein anderes, längst nicht nur in Alpenregionen verbreitetes Kleidungsstück war das Dirndl. Weil viele Familien nach Bayern in den Urlaub fuhren, brachten sie modische Mitbringsel mit: Original alpenländische Kleidung. Es galt als schick, auch in Küstenregionen rosa Puffärmel und weiße Schürzchen zu tragen. Kurz nach Ostern – man hatte Glück, wenn Ostern spät im Frühjahr lag, dann fror man weniger – wanderten die Strumpfhosen in den letzten Schrankwinkel, ab Ostern war die Kniestrumpf-Saison eröffnet. Dazu Trachtenschuhe mit einer Enzianblume darauf, und die Mädels sahen alle aus wie Heidi. Der Dirndl-Trend setzte sich nicht nur in der Kinderabteilung der Kaufhäuser durch: Auch unsere Mütter tauchten bei vielen festlichen Gelegenheiten im Berg-Schick mit großem Dekolleté auf. Um den Hals trugen



*Warm, aber kratzig:  
Das Fleece war in den 60ern noch nicht erfunden*

junge wie auch ältere Frauen ein schwarzes Samtband, an dem vorn ein ziseliertes Edelweiß saß. Um zu beweisen, dass man schon in der Welt herumgekommen war – oder dass man jemanden kannte, der schon andere Orte gesehen hatte – gab es für Mädchen Armbänder, an die man das Wappen der besuchten Stadt oder Region hängen konnte. Je mehr Kilometer man zurückgelegt hatte, umso mehr kleine Anhänger baumelten am Armband. Bei den Großvätern zeigte sich der gleiche Wunsch die Reisen zu dokumentieren: Die Männer nagelten sich die Wappen und Abzeichen an den Spazierstock.

Die Alternative zur robusten Lederhose waren kratzende Kleider und Pullover. Allesamt waren sie aus einem kinderfeindlichen Material hergestellt, das auf der Haut wie ein Topfkratzer scheuerte. Oder das beim Ausziehen so elektrisch aufgeladen war, dass es Funken schlug. Selbst die hellgraumelierten Strumpfhosen jener Jahre waren nur selten aus Baumwolle, sondern stets mit Schurwolle vermischt. Die hielten in der Tat schön warm. Und die Hände in Bewegung – beim Kratzen.

Überhaupt wurde in der Kleiderfrage strikt nach Werktags- und Sonntagskleidung unterschieden. Da aber die Werktag von ihrer Zahl her den Sonntagen weit überlegen waren, hätte man eigentlich sechsmal mehr Alltags- als Sonntagskleider gebraucht. Diesen Gedanken hat damals anscheinend niemand zu Ende gedacht. Der Schrank quoll meist über von Kleidern und Hemden, die immer viel zu gut zum Anziehen waren. So wie die schönen Lackschuhe oder der Matrosanzug. Sachen, die man höchstens dann tragen durfte, wenn man auf einer Hochzeit Blumen streuen sollte. Nach der

Hochzeit waren die Füße dann wieder gewachsen und Lackschuhe und Anzug zu klein. Deshalb wanderten die fast ungetragenen Schuhe zusammen mit den fast ungetragenen Sonntagskleidern in die Altkleidersammlung und damit zu den „armen Kindern in Afrika“. Ob die aber wirklich Spaß an breitharten und Funken schlagenden Pullovern hatten, wagte so mancher von uns schon damals zu bezweifeln.

## Gehäkeltes für den Fernseher

Wenn es einen Termin gab, der den Kindern der späten 60er Jahre wichtig war, dann war es der frühe Samstagabend. Ab 18 Uhr flimmerten an diesem schönsten aller Wochentage Tarzan, Daktari oder Raumschiff Enterprise im fröhlichen Wechsel über die Bildschirme. Doch genau die waren rar gesät: Ein Fernseher gehörte zu den spektakulärsten Anschaffungen, die sich eine Familie leistete. Der erste Fernseher erschien uns Kin-

# Für alle ab 18

Unsere Jahrgangsbände gibt es  
für alle Jahrgänge ab 1921 bis zum aktuellen  
18. Geburtstag, auch als DDR-Ausgabe.



## Sie suchen ein Buch ...

- ... über Ihren Jahrgang?
- ... über Kindheitserinnerungen?
- ... über Ihre Stadt oder Region?
- ... mit regionalen Rezepten?

**Sie finden es unter  
[www.wartberg-verlag.de](http://www.wartberg-verlag.de)**

Wartberg-Verlag GmbH

Im Wiesental 1  
34281 Gudensberg-Gleichen  
Telefon: (0 56 03) 93 05 - 0  
Telefax: (0 56 03) 93 05 - 28  
E-Mail: [info@wartberg-verlag.de](mailto:info@wartberg-verlag.de)  
[www.wartberg-verlag.de](http://www.wartberg-verlag.de)



Aufgeregt und erwartungsvoll, so blickten wir damals in die Zukunft!  
Erinnern Sie sich mit uns an die ersten 18 Lebensjahre – an Ihre Kindheit und Jugend!

# WIR vom Jahrgang **1964**

Jahrgang 1964 – wir wuchsen in eine Zeit des Umbruchs hinein. Die Beatles, Oswald Kolle, Ilja Richter und die BRAVO ebneten uns den Weg in eine Jugend, die von grellbunten Tapeten, drei Fernsehprogrammen und großem Wandel und Wissensdrang gekennzeichnet war. Mittendrin tummelten wir uns auf Klapprädern und vor Bildschirmen, über die eine Endlosschleife Bonanza und Daktari lief. Es war eine Jugend zwischen ABBA und Appelkorn, Bowle und Bowie, zwischen Persico und Peter Stuyvesant, Setzkästen und Sweet-Platten.

Claudia Brandau, selbst Jahrgang 1964, nimmt Sie mit auf eine Reise in Ihre Vergangenheit. Eingebettet in die weltpolitischen und gesellschaftlichen Geschehnisse der damaligen Zeit, begleitet sie Sie durch eine Welt unbeschwerter Kindheit und hoffnungsvoller Jugendträume.

ISBN: 978-3-8313-1564-2



9 783831 315642

€ 12,90 (D)